

Rolf Henne

* 7. Oktober 1901 in Schaffhausen. † 22. Juli 1966 in Küsnacht

Als Rolf Henne 1927 an der Universität Zürich zum Doktor beider Rechte promovierte, wäre niemand auf den Gedanken gekommen, dass dieser Mann — wenn man das Menschlich-Familiäre ausklammert und den Blick aufs Beruflich-Politische beschränkt — in seinem Leben scheitern würde. Rolf Henne ragte über das Mittelmaß seiner Zeitgenossen hinaus. Seine Intelligenz, seine geistige Aufgeschlossenheit, sein politisches Temperament verhies ihm eine bedeutende Laufbahn. Der Schüler Fritz Fleiners hätte sich als Rechtsanwalt oder Richter, als 'Wirtschaftsmanager, als Politiker einen Namen machen können. Auch seine gesellschaftliche Position eröffnete ihm günstige Perspektiven. Als Sohn eines angesehenen Arztes, der in den 1890er Jahren aus dem St. Galler Oberland in die Munotstadt gekommen war, und einer alteingesessenen Schaffhauserin hatte Rolf Henne eine wohlbehütete, ungetrübte Kindheit erlebt. Er hatte die Kantonsschule besucht, war der Scaphusia beigetreten, für die er 1933 eine Festschrift zum 75. Jubiläum schrieb, und hatte bis zum ersten Propädeutikum Medizin und hernach an den Universitäten Zürich und Heidelberg Rechtswissenschaft studiert. Im Jahre 1930 trat er ins Advokaturbüro des freisinnigen Ständerates Beat Heinrich Bolli ein. Rolf Henne war, wie sein Vater, Mitglied der Freisinnigen Partei, die ihm Kontakte mit tonangebenden Politikern in Stadt und Kanton vermittelte.

Der Vater Rolf Hennes hatte einen Zug ins Autoritäre. Diesen verbarg er vor seinen Kindern nicht. Im Gegenteil: auch im engsten Familienkreis hielt er, wie Rolf Henne in einem 1963 verfassten «Bildnis des Vaters» bemerkte, an seiner Strenge und Unnahbarkeit fest. Nur schwer kam ihm ein Lob über die Lippen. Zwar hielt er auch mit seinem Tadel zurück; doch verstand er es, seiner Missbilligung über das Tun und Lassen seiner Söhne durch Kälte und eisiges Schweigen Ausdruck zu verleihen. Wie sein Charakter, so war auch seine politische Gesinnung autoritär. Vater Henne pflegte zu seinen Söhnen zu sagen: «Die ideale Staatsform ist die aufgeklärte Despotie.» Das väterliche Erbgut und die väterliche Erziehung haben den jungen Rolf Henne mitgeprägt. Dieser dachte — vornehmlich als Politiker — in den Kategorien des Vaters. Führung und Gefolgschaft waren für ihn selbstverständliche Begriffe, wobei es von

allem Anfang an feststand, dass er — Henne — zum Führen, die andern dagegen zum Gehorchen bestimmt waren.

Die dreissiger Jahre waren eine Zeit der geistigen und politischen Unrast. Den Anstoss zum Aufbruch der Gemüter gab die Wirtschaftskrise. Die Arbeitslosigkeit, die im In- und Ausland um sich griff, deutete auf ein Versagen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hin. Das forderte zur Kritik heraus. Nicht viel besser waren die Verhältnisse im staatspolitischen Bereich. Der Graben zwischen rechts und links, der oft feindselige Gegensatz zwischen Sozialdemokraten und Bürgerlichen stand einer umfassenden Volksgemeinschaft, die auch die Arbeiterschaft ins vaterländische Denken integrierte, im Wege. Dazu kam der leidige Generationenkonflikt. Die Väter zwischen 40 und 70 Jahren klammerten sich an ihre in Staat und Wirtschaft errungenen Positionen. Sie liessen die Jungen nicht recht zum Zuge kommen. War es da verwunderlich, dass das «herrschende System» immer mehr auf Opposition stiess?

Die Krisensituation blieb auch Rolf Henne nicht verborgen. Er setzte sich lebhaft mit ihr auseinander. In Tageszeitungen, Monatsheften und Jahrbüchern rang er um einen differenzierten politischen Standort. Deutlich grenzte er sich vom Liberalismus ab, der mit seinem Gruppenegoismus die staatliche Gemeinschaft zu zersprengen drohte. «Das Erlebnis, das uns zutiefst ergriffen hat, ist der Blick in den Abgrund des Klassenkampfes... Er wird von uns... als im Innersten widersinnig und unnatürlich empfunden.» Aber auch im Marxismus konnte Henne nicht die Lehre erblicken, die der Menschheit das Heil brachte. Marxens Theorie sei zwar glänzend in der Kritik, aber unfruchtbar im Aufbau. Die positive Alternative suchte Henne «jenseits von Liberalismus und Marxismus». Er glaubte sie in der korporativen Wirtschaftsordnung gefunden zu haben, die in Betriebs-, Branchen- und Landeskorporationen zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen vermittelte; ferner in einem starken Staat, der nicht mehr die Freiheitsrechte des Individuums, sondern die Autorität des begnadeten, für Recht und Ordnung besorgten Führers ins Zentrum rückte.

Henne bestritt aufs entschiedenste, dass seine Ideen faschistisch seien. Allerdings wurde seine Anlehnung an den deutschen Nationalsozialismus schon im Frühling 1933 evident, als er sich mit Hitlers «nationaler Revolution», ihrer «Absage an die Prinzipien der Demokratie, des Liberalismus und des Marxismus» identifizierte und sie als «Ausdruck einer umfassenden europäischen Geistesbewegung» wertete, der sich kein Volk, auch nicht das schweizerische, entziehen könne.

Anklänge an faschistische Gedankengänge waren auch beim Pseudohistorismus erkennbar, in den Henne sein politisches Leitbild einbettete. Das liberale Zeitalter, das mit dem Humanismus und der Reformation ihren Anfang genommen und sich über Aufklärung, Französische Revolution und das 19. Jahrhundert erstreckt hatte, war nach Hennes Auffassung im 20. Jahrhundert unwiderruflich dem Tode verfallen. Das Absterben des Liberalismus sei eine geschichtliche Notwendigkeit. Es wäre sinnlos, sich diesem Prozess entgegenzustemmen. Henne gab vor, an einen schicksalhaft vorausbestimmten Ablauf der Menschheitsgeschichte zu glauben. Er tat dergleichen, als ob sich die Weiterentwicklung des demokratischen Rechtsstaates zum autoritären Führerstaat mit mathematischer Sicherheit berechnen liesse und gewährte der Freiheit in der Geschichte keinen Raum. Das war faschistisch und marxistisch zugleich. Der Glaube des Faschismus an ein schicksalhaftes Fatum in der Geschichte steht in auffallender Parallele zum deterministischen Denken des Marxismus. Beide Ideologien gehen in diesem Ansatz auf Hegel zurück.

Aber Henne begnügte sich nicht mit geistig-weltanschaulicher Meditation. Sein Temperament drängte nach politischer Tat. Noch als Freisinniger trat er der Neuen Front bei. Diese «aktive politische Gruppe» war am 21. Juli 1930 in Zürich gegründet worden. Zwei Jahre später rief Henne eine Schaffhauser Ortsgruppe ins Leben. Eine verhängnisvolle Entwicklung schlug die Neue Front im Frühling 1933 ein, als sie sich mit der Nationalen Front, einer ausgesprochen nationalsozialistischen und antisemitischen Organisation, verschmolz. Henne war aktiv an dieser Fusion beteiligt. Als Führer der Schaffhauser Frontisten wurde er in die Landesleitung der fusionierten Bewegung aufgenommen. Seinem Ansehen tat das in einigen Kreisen des Schaffhauser Bürgertums vorerst keinen Abbruch. So kam es, dass die für die Organisation der Bundesfeier in der Stadt Schaffhausen Verantwortlichen ihn zum Redner für die Feier des 1. August 1933 erkoren.

Hatte die Front anfänglich den Charakter eines politischen Debattierklubs gehabt, so wurde sie im Herbst 1933 eine politische Partei, als sie sich in Zürich an den Gemeindewahlen und in Schaffhausen an einer Ständeratsersatzwahl beteiligte. Ständeratskandidat der Schaffhauser Frontisten war Rolf Henne. Er vereinigte 2949 Stimmen (27,5 Prozent) auf sich.

Am 4. Februar 1934 berief die Nationale Front — so nannte sich die fusionierte Bewegung — Rolf Henne zu ihrem Landesführer. Henne schied aus dem Advokaturbüro Bolli aus. Fortan widmete

er sich ausschliesslich der Politik. Als Landesführer verfügte er über diktatorische Vollmachten. Er machte von ihnen ausgiebig Gebrauch. Gleichzeitig entfaltete er eine immense Betriebsamkeit. Er hoffte, durch verstärkte Aktivität den Einfluss seiner Organisation steigern zu können. Zahllos waren die Kundgebungen, Demonstrationen und Ausmärsche, an denen er als Redner auftrat. Die Spalten der Parteiblätter «Front» und «Grenzbote» füllten sich mit Appellen und Artikeln des Landesführers. Henne gab die Parolen zu politischen Aktionen aus. Er bestimmte den äusseren Kurs und den inneren Aufbau seiner Partei. Aber seinen Anstrengungen blieb der Erfolg versagt. Ein Jahr stagnierte die Bewegung. Dann setzte bei den Nationalratswahlen 1935 der Rückschlag ein. Die Nationale Front erlitt in den beiden Hauptzentren Zürich und Schaffhausen einen massiven Stimmrückgang. Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit war die Reaktion des Landesführers.

Die Unfähigkeit der Front, auf demokratischem Wege zu Macht und Ansehen zu gelangen, hatte zur Folge, dass Henne noch deutlicher als bisher die Wende zum Nationalsozialismus hin vollzog. Nur einmal, beim Röhm-Putsch vom 30. Juni 1934, hatte sich in ihm das rechtsstaatliche Gewissen gegen die totalitären Praktiken im Dritten Reich geregt. Mit eindeutigen Worten hatte er sich dagegen aufgelehnt, dass Menschen ohne gerichtliches Verfahren erschossen würden. Diese Distanzierung von den Vorgängen im Reiche Hitlers war aber nur vorübergehender Natur. 1936 lehnte sich Henne wieder enger an Deutschland an. Er proklamierte «offen und verantwortlich» den Nationalsozialismus als Weltanschauung der Nationalen Front. «Je bessere Eidgenossen wir zu sein bestreben, desto bessere Nationalsozialisten sind wir» auch. Ueber Inhalt und Bedeutung seines nationalsozialistischen Bekenntnisses schwieg sich Henne allerdings beharrlich aus.

Sein nationalsozialistisches Ideengut steigerte Henne zur Pseudoreligion, als er im Nationalsozialismus «eine neue Verankerung des Menschen im Metaphysischen», einen «neuen Glauben an das Absolute» erkennen wollte. Aus den Trümmern der alten, absterbenden liberalen Welt steige der neue nationalsozialistische Glaube auf, der durch seinen weithin leuchtenden Feuerschein die Menschheit in seinen Bann schlage. Henne transzendierte eine politische Idee zum religiösen Mythos. Hatte er einst dem Marxismus Heilscharakter abgesprochen, so verfiel er nun selber einer fragwürdigen Erlösungsmystik. Diese verfocht er oft mit theatralischer Gebärde. Der Parteiführer näherte sich dem Sektenprediger. Als solcher musste er unglaubwürdig erscheinen.

Nicht alle Frontisten waren gewillt, Henne auf diesem Pfade zu folgen. In internen Kämpfen setzten sie sich gegen die Ansichten des Landesführers zur Wehr. Das führte schliesslich zum Bruch Hennes mit seiner Bewegung. Am 23. Januar 1938 trat er als Landesführer zurück, weil er — wie er erklärte — für die Fortsetzung des von ihm als richtig und notwendig erachteten Kampfes nicht mehr die notwendige Unterstützung seiner Kameraden fand. Henne zog sich ins Privatleben zurück und gründete im darauffolgenden Jahr eine Familie. Der Sechsunddreissigjährige hatte der Politik Valet gesagt. In der nun einsetzenden zweiten Hälfte seines Lebens führte er ein verhältnismässig ruhiges und zurückgezogenes Dasein. In der Öffentlichkeit trat er wenig in Erscheinung. Lediglich eine Geschäftsgründung nach dem Zweiten Weltkrieg erregte in politischen Kreisen einiges Aufsehen. Henne rief den «Argus der Presse» ins Leben, einen internationalen Zeitungslese- und Ausschnittdienst, der Interessenten mit Pressepublikationen über ein von ihnen abonniertes Sachgebiet belieferte.

Manches deutet darauf hin, dass Henne sein unfreiwilliges Ausscheiden aus der Politik nur schwer ertrug. Auch die gesellschaftliche Aechtung, die ihn, den Führer des in der Schweiz unterliegenden Frontismus und Anhänger des von Deutschland übernommenen Nationalsozialismus traf, bedrückte ihn sehr. Vor allem aber schmerzten ihn die Zweifel vieler Schweizer an seiner patriotischen Gesinnung. Das tritt deutlich in einem 1941 verfassten Aufsatz über Adrian von Bubenberg zutage, den Henne im Jahre 1963 neu herausgab. Bei der Schilderung, wie der Berner Patrizier und Jugendfreund Karls des Kühnen zu Beginn der Burgunderkriege politisch kaltgestellt wurde, wird das Schicksal des ebenfalls einer gehobenen Gesellschaftsschicht entstammenden Henne transparent. Bubenberg — damit ist Henne gemeint — sei «in aller Form mundtot gemacht» worden. Man habe «mit Verdächtigungen und Verleumdungen nicht gespart, um ihn nicht nur politisch, sondern auch moralisch zu erledigen». Aber Bubenberg wurde — im Gegensatz zu Henne — rehabilitiert. In entscheidender Stunde wurde ihm die Verteidigung Murten übertragen. Nun kann Henne schreiben: «Vergessen war mit einem Schlag das bittere Gefühl des Unrechts und der Kränkungen. Jetzt rief ihn der Staat von neuem... Ein einziger Gedanke beherrschte ihn: du darfst wieder dienen, der Gemeinschaft dienen. Dem Gesetz deines Lebens winkt neue höchste Erfüllung.»

Diese Erfüllung blieb dem Politiker Henne versagt. Deshalb holte er zu bitterer Kritik am demokratischen Staate aus: «In Ländern, deren Führung von den Schwankungen der öffentlichen Mei-

nung abhängig ist, besteht immer die Gefahr, dass fähige Männer aus Gründen des Neides, der Missgunst und des Unverstandes nicht zum Zuge kommen. Wer in ihnen einmal den Hass der Mehrheit auf sich gezogen hat... bleibt verfehmt, wenn sein ganzes Handeln auch noch so sehr den edelsten Motiven entsprang und er trotz des erlittenen Unrechts mit leidenschaftlicher Liebe an der Heimat hängt.»

Am 22. Juli 1966 starb Henne in seinem Heim in Küsnacht am Zürichsee. Ein reiches Mass an intellektueller Begabung war nutzlos vertan, weil dem Verstorbenen eine der politischen Haupttugenden abgegangen war: der Sinn für Proportionen, für das rechte Augenmass, der ihn vor falschem Extremismus bewahrt hätte.

Quellen und Literatur: ROLF HENNE, Vom Standort der jungen Generation, in: Jb. der Neuen Helv. Gesellsch., 1933. Ders., Aufsätze und Artikel aus den Jahren 1933 bis 1938, in: Zürcher Student, Schweizer Monatshefte, Schaffhauser Intelligenzblatt, Grenzboten, Die Front, Nationale Hefte. Ders., Aufsätze, Zürich 1963.

WALTER WOLF